

das erfasst, was sie gemäß dieser psychoanalytischen Perspektive zugleich auch sind: Ambivalenzen im Genießen des menschlichen Sprechwesens selbst.⁵ Denn das Genießen ist bei Lacan ein ambiger und vielschichtiger Begriff, der nicht nur ein bewusstes, subjektiv empfundenes Wohlergehen beschreibt, sondern in einem Spannungsverhältnis zwischen Lust und Unlust steht, das folgende Fragen aufwirft: (a) Wie bekommt das Genießen Sinn? (b) Was stört am Genießen? (c) Wie sollte das Genießen sein und wieso ist das eigene Genießen nie erfüllend? Was in dieser Arbeit als das Lacan'sche Tier bezeichnet wird, manifestiert sich entsprechend in drei Varianten: als geliebtes Familienmitglied oder spiegelbildliches Gegenüber, mit dem Menschen in einer bedeutungsvollen Beziehung stehen, auch wenn die Tiere ihre Eigenarten haben und manchmal doch irgendwie anders sind (Heimtier, tierliches Individuum); als Grundlage einer Befriedigung, die ebenso effizient ist, wie sie manchmal als aufgebürdet und unzureichend erscheint (Nutztier, Versuchstier); als faszinierende und ungezügelte körperliche Wildheit, die für ein gelungenes, aber fremdes, manchmal gefährliches und unerwünschtes Genießen steht, das außer Reichweite ist, sich aber zugleich bewundern lässt (Wildtier, Zootier).

Die verschiedenen, als inkonsistent wahrgenommenen und in ambivalente Empfindungen mündende Formen der Mensch-Tier-Beziehung werden demnach als Ausdruck eines komplizierten Verhältnisses des Subjekts zum Genießen gedeutet. Dieser alternative psychoanalytische Zugang soll zu einem besseren Verständnis der Herausforderungen in der Mensch-Tier-Beziehung beitragen.

1.3 Vorgehen und Aufbau

Die Grundlage hinter dieser psychoanalytischen Perspektive auf den Anthropozentrismus und die Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung bildet Lacans Theorie des Borromäischen Knotens bzw. seine damit verbundene Theorie des Genießens (deren Ausgangspunkt wiederum in früheren Arbeiten Lacans liegt). Dieser „Knoten“, der eigentlich eine Kette

5 Obwohl sie unabhängig davon verfasst wurde, teilt die vorliegende Arbeit diese Annahme mit Stephanie Swales und Carol Owens (2020), die im Rekurs auf Sigmund Freud und Lacan ebenfalls sagen, dass Menschen ein ambivalentes Verhältnis zum eigenen Genießen haben. Allerdings unterscheiden sich beide Arbeiten deutlich im thematischen Hintergrund und in der konkreten Ausarbeitung der Überlegungen.

beschreibt (Jacques Lacan 2017, 143), bezieht seinen Namen von der Familie der Borromäer, in deren Wappen eine aus drei verschlungenen Ringen bestehende Figur zu sehen ist (ebd., 19). Interessant an der Figur ist u. a. das Folgende: Jeweils zwei Ringe sind durch den dritten Ring verknüpft; durchtrennt man einen Ring, lösen sich auch die anderen beiden Ringe voneinander (Jacques Lacan 2018, 75–76; 1991b, 133–134; siehe Kap. 3.3.4). In Lacans Theorie steht der Borromäische Knoten für die Konstituierung der subjektiven Wirklichkeit aus den drei Dimensionen des *Symbolischen*, des *Imaginären* und des *Realen* – eine Trias, die Lacan bereits knapp 20 Jahre vor seiner Verwendung der Knotentheorie einführt (Jacques Lacan 2006a). Zugleich demonstriert der Borromäische Knoten, in welchen Formen das Genießen diese Wirklichkeit mitprägt (z. B. Jacques Lacan 2017, 20; siehe Abb. 1).⁶

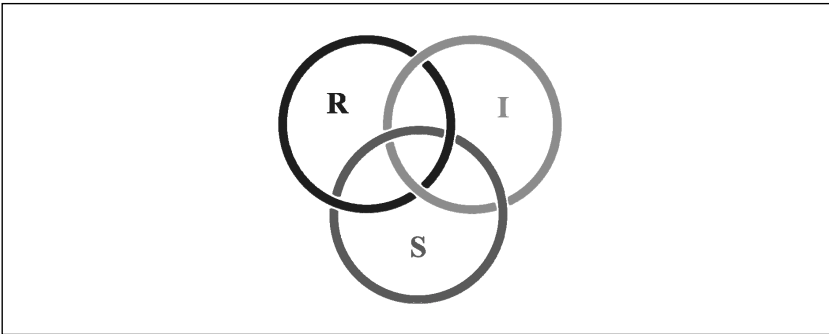


Abb. 1: Der Borromäische Knoten. Dargestellt als Verknüpfung der Dimensionen des Symbolischen (S), Imaginären (I) und Realen (R; eigene Darstellung nach Jacques Lacan 2017, 20).

6 Die Ringe in den hier verwendeten Abbildungen des Borromäischen Knotens sind in unterschiedlichen Graustufen dargestellt. Üblicherweise wird dieses Schema in Form dreier schwarzer Ringe abgebildet (z. B. Jacques Lacan 2018, 75; ²1991b, 133). Demgegenüber gibt es aber auch Abbildungen des Knotens, in denen jeder der drei Dimensionen (Reales, Symbolisches und Imaginäres) eine eigene Farbe zugewiesen ist (z. B. Jacques Lacan 2017, 20, 59). Dass die Ringe in der vorliegenden Arbeit nicht einheitlich sind, verdankt sich der Idee einer klar ersichtlichen Unterscheidung des Realen, des Symbolischen und des Imaginären. Dennoch besitzen die drei Dimensionen insofern eine Gleichwertigkeit, als jeder Ring die anderen Ringe zusammenhält (siehe Kap. 3.3.4).

Der Borromäische Knoten erfasst die Psyche des Subjekts als eine topologische Struktur, die sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt und in Form eines zweidimensionalen Schemas dargestellt ist. Die drei Dimensionen (bzw. Register oder Ordnungen) des Symbolischen, Imaginären und Realen bestimmen das Subjekt und seine Identität, aber zugleich auch die Gegenstände, die es umgeben (August Ruhs 2010, 12). Einfach gesagt: Das Symbolische beschreibt den Bereich der Sprache, der Normen und Regeln, das Imaginäre ist der Bereich des Bildhaften und der Phantasie, das Reale ist das, wovon sich das Subjekt keine Vorstellung machen kann, weil es außerhalb des Sinns liegt (Jacques Lacan 2017). Wichtig hierbei ist erstens die wechselseitige Abhängigkeit der drei Dimensionen (Dylan Evans 2002, 64), zweitens ihre Heterogenität und drittens ihre Bestimmung als subjektive Wirklichkeit. Die drei Ringe durchdringen sich gegenseitig, sind ineinander verflochten und bilden so eine vielschichtige Wirklichkeit, die nicht mit einer objektiven (vom Subjekt unabhängigen) Wirklichkeit oder Wahrheit verwechselt werden darf (Nina Ort 2014, 16). Für das Subjekt gibt es keinen anderen Wirklichkeitsbezug als jenen seiner eigenen borromäischen Verfasstheit: „Eine Position außerhalb des Borromäischen Knotens kann es nicht geben“ (Peter Widmer ³1997, 153–154). Diese Theorie erlaubt es, den Begriff des Genießens strukturiert darzustellen, da Lacan verschiedene Formen des Genießens an den (auf einer zweidimensionalen Ebene dargestellten) Überschneidungen der drei Dimensionen einträgt: den *Sinn* bzw. das *Genießen des Sinns* (zwischen Symbolischem und Imaginärem), das *phallische Genießen* (zwischen Symbolischem und Realem) und das *Genießen des Anderen* (zwischen Imaginärem und Realem; Jacques Lacan 2017, 76).⁷ Diese und andere Formen des Genießens dienen als theoretischer Hintergrund für die Beleuchtung des Anthropozentrismus und der Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung.

Dieses Vorhaben setzt zunächst an der Darstellung einer für die Tierethik relevanten Debatte über den Anthropozentrismus an, um Frage 1

7 Folgt man z. B. den Abbildungen in Seminar XXIII, liegt im Schnittfeld des Symbolischen und des Imaginären der *Sinn* (Jacques Lacan 2017, 76). Dass es sich dabei auch um ein Genießen handelt, ergibt sich mitunter aus anderen Bemerkungen Lacans. So verwendet er etwa das Wortspiel von *jouissance* und *j'ouis sens* bzw. *jouis-sens*, was einer Assoziation von Genießen und dem Hören von Sinn entspricht (ebd.). Das Sinnverstehen scheint eine gewisse Lust zu verschaffen (Rolf Nemitz 2020, 97). Allerdings verweist der Begriff der *jouis-sens* auch auf das Äquivoque, Mehrdeutige (Jacques Lacan 1988b, 68). Das Genießen des Sinns beruht gerade darauf, dass der Sprache die Idealität als Sinnstifter fehlt (vgl. André Patsalides/Kareen Ror Malone 2000, 128–130).

zu beantworten (Kap. 2). Nach einer Einführung in das Phänomen des Anthropozentrismus (Kap. 2.1) werden die Begriffe des epistemischen und moralischen Anthropozentrismus sowie die verschiedenen Problemfelder der Mensch-Tier-Beziehung erläutert (Kap. 2.2). Des Weiteren wird die verbreitetste Form der Tierethik, der moralische Individualismus, anhand seiner prominentesten Vertreter dargestellt (Kap. 2.3) und in den Kontext verschiedener Weiterentwicklungen und Gegenpositionen gestellt (Kap. 2.4). In der Kritik an den klassischen Positionen der Tierethik liegt dabei das Augenmerk auf posthumanistischen bzw. postanthropozentristischen Zugängen zu tierethischen Fragestellungen (Kap. 2.4.2). Speziell Jacques Derridas Infragestellung eines anthropozentristischen Subjektbegriffs (Kap. 2.4.2.1) steht dabei in Übereinstimmung mit bestimmten Aspekten der Lacan'schen Theorie.

Lacans Theorie des Borromäischen Knotens ist im Hinblick auf die verwendeten Begriffe und Hintergründe sehr voraussetzungsreich und erschöpft sich nicht in dem, was er konkret über den Borromäischen Knoten sagt. Die Knotentheorie ist Teil des Lacan'schen Spätwerks bzw. seiner späteren „Seminare“. Viele frühere Aussagen Lacans, die nicht den Knoten zum Thema haben, sind für das Verständnis desselben erforderlich. Das Gleiche gilt für die Perspektive auf das Lacan'sche Tier, die sich in dieser Arbeit nicht nur auf die Beschäftigung mit dem Knoten selbst reduzieren kann. Dies trifft umso mehr zu, als eine psychoanalytische Perspektive auf die Probleme in der Mensch-Tier-Beziehung berücksichtigen muss, was Lacan selbst zu verschiedenen Zeitpunkten zum Thema „Tier“ zu sagen hat, denn Lacan bezieht sich in seiner Lehre und seinem Werk immer wieder auf Tiere.

Kapitel 3 widmet sich der Beantwortung von Frage 2 und dient der Beschreibung der Lacan'schen Theorie des Subjekts. In diesem Kapitel werden zunächst erste Konturen bestimmter Theorien von Lacan nachgezeichnet, und zwar jene Aspekte, die gleichzeitig die Anknüpfungspunkte zu den zuvor besprochenen Themen des Anthropozentrismus und der Tierethik ersichtlich machen (Kap. 3.1). Um die Relevanz dieser Themen nicht aus dem Blick zu verlieren, erfolgt eine genauere Darstellung seiner komplexen Theorien erst im Anschluss daran (Kap. 3.2). In Kapitel 3.2 liegt der Schwerpunkt auf Lacans eher früherem Werk, inklusive seiner Theorie des Subjekts des Unbewussten, wobei auch auf spätere Ansichten vorgegriffen wird, wenn dies der Anschaulichkeit des Dargestellten dient. Im Anschluss wird die Perspektivenverschiebung vom Symbolischen zum Realen bei Lacan erläutert und der Borromäische Knoten mit den darin verorteten Formen des Genießens erklärt (Kap. 3.3).

Das Hauptkapitel (Kap. 4) wendet sich schließlich dem „Lacan’schen Tier“ zu, um die zentrale Frage 3 zu beantworten. Hier geht es zunächst um Lacans eigene Position hinsichtlich der Grenzziehung zwischen Mensch und Tier in seinen früheren Arbeiten (Kap. 4.1) sowie um eine mögliche Kritik an dieser Grenzziehung anhand des Beispiels von Jacques Derrida (Kap. 4.2). Danach wird der Rolle, die Tiere beim späten Lacan für das menschliche Subjekt spielen, nachgespürt. Auf Basis dieser Ausführungen erfolgt hier zugleich ein erster Schritt hin zu einer alternativen Interpretation der Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung. Ein entscheidender Orientierungspunkt ist dabei einerseits, dass vor allem beim späten Lacan das Tier die „reale Wirkung“ der Signifikanten und der Sprache auf das Subjekt sowie deren „Blödsinn“ demonstriert (Kap. 4.3). Die Betrachtungen zur Komik zeigen andererseits, dass die Bezugnahme auf Tiere manchmal zur Parodie eines nicht erfüllenden (phallischen) Genießens innerhalb des Symbolischen und der Sprache wird (Kap. 4.4).

Auf diesen Darstellungen aufbauend, werden die Überlegungen zum Genießen des Sinns, zum phallischen Genießen und zum Genießen des Anderen zu einem psychoanalytischen Erklärungsmodell für die angenommenen Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung ausgebaut (Kap. 4.5). Die wesentlichen, innerhalb der Tierethik diskutierten Formen der Mensch-Tier-Beziehung sind dabei mit drei Modalitäten des Genießens assoziiert und als Aussage über die Wirklichkeit des Subjekts konzipiert: Heimtier/tierliches Individuum (Genießen des Sinns; Kap. 4.5.2), Nutztier/Versuchstier (phallisches Genießen; Kap. 4.5.3) und Wildtier/Zootier (Genießen des Anderen; Kap. 4.5.4). Abschließend erfolgen ein zusammenfassender Überblick und eine Diskussion der Ergebnisse (Kap. 5).

Dazu eine Anmerkung den Aufbau der Kapitel betreffend: Je nach Hintergrund und Kenntnisstand der Leserin oder des Lesers kann auf die Lektüre jener Kapitel oder Abschnitte, die mehr auf eine Erläuterung Lacan’scher Grundbegriffe abzielen, als sich direkt mit der Frage des Tieres zu beschäftigen, auch verzichtet werden. Da aber nicht angenommen werden kann, dass jede oder jeder über eine entsprechende Trittfestigkeit in der Theorie Lacans verfügt, dürfen diese Darstellungen hier nicht fehlen. Genannt seien hier Kapitel 3 bzw. manche Abschnitte desselben, auf die gegebenenfalls auch zurückgegriffen werden kann, wenn später Unklarheiten aufkommen sollten. Der Nachvollziehbarkeit des Hauptkapitels (Kap. 4) wegen empfiehlt sich allerdings dennoch, auch die in Lacans Werk einleitenden Ausführungen zu lesen. Diese Arbeit bemüht sich um eine möglichst klare Sprache in der Darstellung der schwierigen Theorien Lacans sowie in der darauf aufbauenden psychoanalytischen Interpretation

eines tierethischen Problems. Dieses Vorhaben kann sich aber in Anbetracht des theoretischen Hintergrundes nicht gänzlich in das einfügen, was Jacques Derrida (1998, 9–10) kritisch einen glatten und transparenten philosophischen Diskurs nennt. Bestimmte sprachliche „Unebenheiten“ (ebd., 9) und interpretative Spielräume werden sich im Brückenschlag zwischen Tierethik und Psychoanalyse nicht vermeiden lassen. Dabei geht es aber nicht darum, sich hinter dem Sprachstil und der wandelbaren Theorie Lacans zu verstecken, sondern diesen Spielraum vielmehr zu nutzen, um zum Nachdenken anzuregen und alternative Perspektiven auf ein anthropozentristisches Selbstverständnis zu bieten, wo es nicht immer als solches erkennbar ist.